

**Abonnementgebühren:**  
 Diebstahl: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40  
 Schwere: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40  
 — Postamtlich bestellt 20 Rp. Zustlag. —  
 Uebrige Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Portoanschlag.

**Insertions-Gebühren:**  
 Diebstahl: Die einseitige Zeile oder deren Raum  
 10 S. Reklamen 20 S. — Bei Wiederholungen und  
 großen Aufträgen Rabatt.  
 Schweiz: Die einseitige Zeile 15 Rp. Reklamen 30 Rp.

# Oberrheinische

# Radrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanstreger und die Poststellen.  
 Inserate nehmen die Zeitungsanstreger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einrückungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 14. Dezember 1918

Druck und Expedition: Sarganserländer Buchdruckerei A. G. in Mels.  
 Verlag: „Oberrheinische Radrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Fünfter Jahrgang — Nr. 51

## Bur Landeskrisis.

Se. Durchlaucht Prinz Karl von Liechtenstein gewährte dem Schreiber eine Unterredung. Er führte u. a. aus: Er habe die allerhöchste Ermächtigung erhalten, über die Wünsche der Landesangehörigen und die zur Erfüllung dieser Wünsche gemachten Vorschläge durch Einvernehmen und Rücksprache sich volle Gewißheit zu verschaffen und hierüber zu berichten. Als Resultat dieser Wünsche betrachtete Durchlaucht zum Teil die aus der Vorbesprechung der Landtagsabgeordneten am 9. Dezember formulierten Wünsche. Se. Durchlaucht werde insbesondere auch eine Vermehrung der Zahl der Volksabgeordneten (wahrscheinlich auf 10 im Oberlande und 7 im Unterlande) bei der Verfassungsrevision beantragen. Dafür sollen aber die fürstl. Abgeordneten beibehalten werden. Durchlaucht hielt dafür, daß der Landesverweser nicht unbedingt ein Jurist sein müsse. Der Landesfürst werde voraussichtlich den Wünschen des Volkes im Dekrete, womit Karl Prinz Liechtenstein zum provisorischen Landesverweser ernannt werde, zustimmen. Zur Berichterstattung ist der juristische Landesverweser, Herr Baron v. Imhof nach Wien verreist. Der Prinz selbst muß wegen Erkältung das Bett hüten.

Aus der ganzen Unterredung gewannen wir den Eindruck, daß wenn überall so entgegenkommender Wille herrscht, wie bei Sr. Durchlaucht, die Volkswünsche in allen Teilen befriedigt werden. Es liegt an den Liechtensteinern, diesen Willen zu zeigen.

## Gedankensplitter.

(Korrespondenz.)

Neuestens werden die Parteien in Liechtenstein die Rechte und die Linke genannt und dabei Verdienst und Ladel ausgeteilt. Die Partei der Rechten sei, so heißt es, bis in neuester Zeit die „allein“ herrschende gewesen, unter ihr habe sich der Wohlstand des Landes gehoben, aber er hat sich nicht durch sie gehoben, die Haupteinnahme ergab der Zoll- und Steuervereinsvertrag. Diese Einnahmen sind aber laut jenem Vertrage zu berechnen und in gar keinem Falle den bis jetzt herrschenden Männern zu verdanken. Um meisten zahlten an diese Einnahme arme, funderreiche Familien.

Die Volkspartei (nicht die Linke) ist nicht nur aus der Unzufriedenheit hervorgegangen, sondern auch aus der Erkenntnis, daß wir mit der Zeit Schritt halten müssen. Wenn die angebliebenen Verprechen bezüglich der Verkehrs- mittel, des Krankenhauses, der Steuervergütung Landeskindern als lächerlich hingestellt werden

und wenn die Behauptung aufgestellt wird, man wolle auch einen Präsidenten und eine Republik, so zeigt das den Tiefstand des Schreibers.

Unsere Richtung will für die Interessen des Volkes eintreten und die neueste politische Bewegung hat mit dem Parteivorteil nichts zu tun, denn alle Volksabgeordneten, ja sogar die fürstlichen, haben zugestimmt. Wohl möchte man es nun als ein schlechtes Werk der Volkspartei allein hinstellen.

Die volkswirtschaftlichen und verkehrspolitischen Ansichten im „Volkssblatt“ lehnen wir ab. Daß irgendwie die Verkehrsmittel ausgebaut werden müssen und es mit der alten Schlamperei nicht mehr vorwärts geht, wissen alle. Warum hat denn die schon längst regierende Partei der Rechten nicht abgeholfen? Die Bahnfrage wird sich gewiß auch lösen lassen. Wir haben uns einmal um die Bahn bringen lassen, ein zweites Mal wird es nicht mehr vorkommen. Wie ist es möglich, daß man gegen die Reform des heute bestehenden ungerechten Steuergesetzes Sturm läuft? Steuern soll, wer Vermögen hat, nicht wer Schulden verzinsen muß. Wenn haben denn z. B. die Kapitalisten je bei uns Gemeindesteuern bezahlt? Es ist eine plumpe Erfindung, zu behaupten, daß besonders die Landwirte zum Steuern kommen. Die Reformbedürftigkeit, die Ungerechtigkeit der bestehenden Steuergebote ist sonst auch von den Gegnern anerkannt worden. Heute, im politischen Kampfe, will man es betreiben. Der Einfältigste muß endlich einsehen, daß man gegenüber allen Reformbestrebungen nur als schlechtes Kampfmittel hinstellt. Ist damit der heimische Volkswirtschaft geholfen?

Wie bauernfreundlich auf einmal die „Freier des Volkssblatt“ werden! Das neue Regierungssystem will volkstümlich sein. Da braucht dem Bauern nicht angst zu werden, wenn er nach Baduz muß. Man will den Kleinbauern der Steuer entlasten, ihm für seine Erzeugnisse auch in Friedenszeiten guter Absatz verschaffen und durch Einführung besserer Verkehrsverhältnisse den Bodenwert zu heben suchen. Wie bauernfreundlich man oft war, erhellt aus den Jagdangelegenheiten. Riehen wir einmal b...

Die Drohung mit dem Stimmentzettel fürchten wir nicht, und haben auch die Herren Wasser und Wanger nicht zu fürchten. Am besten wäre es, wenn sich der Kampf durch Neuwahlen entscheiden ließe. — Sehr zu beklagen würde es auch sein, wenn dem Landesfürsten selbst die Wünsche des Volkes vorgebracht werden könnten, damit er selbst sehen und erfahren würde,

daß und was viele Bürger wollen. Heute haben wir absolut keine Garantie dafür, daß der Landesfürst über die Stimmung eines Großteils des Volkes richtig unterrichtet ist. Goffentlich läßt sich dieses Verfaßnis nachholen, wenn Prinz Karl von Liechtenstein hierorts Informationen für Se. Durchlaucht den Landesfürsten einzieht. Im Oberlande anerkennt man die Herren Kanonikus Büchel und Dr. K. Schäbler durchaus nicht mehr als die Männer, die die Wünsche des Volkes vertreten.

Dem Landesfürsten wollen wir treu bleiben, wir wollen aber nicht mehr die alten Regierungsansichten, sondern eine volkstümliche, demokratische Regierung. In einigen Jahren, ja vielleicht schon nach dem Friedensschlusse denken manche Gegner anders über unsere heutigen Bestrebungen.

## Stimmen aus dem Oberlande.

(Einsendungen.)

Jeder unbefangene und unbeflügelte Leser beider Blätter muß die neueste Wendung der Dinge, muß aber vor allem die Artikel und verschiedenen Einsendungen im „Volkssblatt“ herzlich bedauern. Denn gewollt oder ungewollt erhöhen sie die schon bestehende Luft zwischen Unterland und Oberland. Die Artikel und Einsendungen befaßen sich einerseits mit scharfer abfälliger Kritik an den Oberländern und andererseits enthalten sie Lob, oft übertriebenes Lob, für die Unterländer.

Hierzu einige Beispiele. Jedem muß aus dem „Volkssblatt“ die Tendenz hervorleuchten, die Herren Abgeordneten des Landes ge- gegenüber den oberländischen hervorzuheben und diese als die Sünder an allem hinzustellen. Trotzdem weiß doch jedermann, was am 7. November vor sich gegangen ist. Daß damit im Stillen — bewußt oder nicht — eine Spaltung erreicht werden kann, leuchtet jedem ein. Für das ganze Land mühte hingegen gerade ein friedliches Auskommen der Abgeordneten nur begründet werden. Gerade die vorübergehende Unbilligkeit des Landtages scheint Reuten, die am Streite Freude haben, nicht recht zu sein. Die Herausstreichung der Rede und Haltung des Herrn Abgeordneten B. Büchel ist, in diesem Sinne betrachtet, viellachend. Dasse man sich nicht täuschen. Die Behauptung, daß nun die Gegner, d. h. wohl die gemäßigten Unterländer in Frn. B. Büchel einen Führer gefunden haben, soll wohl heißen, die Unterländer wollen eine regionale Partei finden.

Die am 2. Dezember 1918 aufgerufenen Unterländer werden als erste, ruhige Männer geschätzt, die erscheinenden Oberländer als Praefekt, Milchgeschlechter usw., mit einem Worte,

man würde sie lieber Gefindel heißen, wie einst Kabinettstrot von In der Maur a l l e Liechtensteiner genannt hat. Nun sind am 2. Dezember bei den etwa 350—400 Oberländern meistens grundbrave Leute gewesen. War diese Beschimpfung die Oberländer und Unterländer nicht noch mehr auseinander dringen? Sollen sich denn die Oberländer alles gefallen lassen durch das „Volkssblatt“? Die ruhigen und einsichtigen Unterländer mögen darüber nachdenken. Die Gegner im Unterlande sollten nicht vergessen, daß das Oberland fast noch einmal so viel Einwohner hat und daß sich die Mehrheit von der Minderheit nicht derart behandeln läßt.

Es ist wieder unrichtig, wenn die erscheinenden Unterländer gleichen Gedankens waren. Die Leute wurden in der Nacht zusammengetrommelt von Mauern aus, es wurde ihnen die Unwahrheit aufgebunden, man wolle in Baduz am 2. Dezember die Republik ausrufen. Als dann manche Unterländer in Baduz aufgeführt wurden, erklärten sie, ja dann gehen sie mit den Volkswünschen des Oberlandes einig. Wer nur mit Unwahrheiten und Entstellungen arbeiten muß, der hat eine schwache Stellung.

Wie Herr Peter Büchel selbst in der Vorbesprechung am 2. Dezember 1918 geäußert hat, so wird uns zuverlässig gesagt, ist den Unterländer Abgeordneten geäußert worden, sie sollen Brettern zum Scheitenschießen auf den Rücken binden, wenn sie zu den oberländischen Abgeordneten stehen. So wurden die unterländischen Abgeordneten beeinflusst. Was müssen dazu die vernünftigen Oberländer denken?

Den Oberländern in der Mehrheit und auch manchen Unterländern ist es um den demokratischen Ausbau von Regierung, Verfassung und Gesetzen zu tun, nicht aber um die Personen der Herren Dr. Ritter und Dr. Beck. Begreifen müssen aber die Unterländer auch, daß sich die Oberländer die Herabsetzung von so uneigenmächtigen Volksmännern wie Herr Dr. Beck nie und unter keinen Umständen gefallen lassen werden. Die letzten Landtagswahlen haben zu deutlich gesprochen. Glaubt man denn im Unterland, nur ihre Männer seien auch für das Oberland gut, nicht aber die Männer des Oberlandes? Dies ist ein weiterer Keil, hineingeschlagen zwischen Unterland und Oberland. Wie wir bestimmt wissen, will sich Herr Dr. Beck lieber dem Volke im politischen Leben aufschalen der Behörden widmen — und gerade als Führer brauchen und wollen wir ihn. Gerade Dr. Beck war es, der auf die Einführung der Vermittlerämter, dieser guten Neuerung drang, und trotzdem wird er sein Auskommen finden.

Wenn gegnerischerseits behauptet wird, dieser Mann dürfe, weil er Parteichef und Redak-

## Feuilleton.

### Aus eigener Kraft.

Volkroman von Otto Elfer.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Auf der Kirchweih.

Geigen und Flöten jubilierten und quinkelten. Und die Trompete schmetterte herein, als ob sie erst recht zu Lust und Fröhlichkeit ermuntern wollte, während der grämliche Brummhals knurrte und schnurrte: haltet Maß, haltet Maß!  
 Im Dorfkrug „Zum weißen Kreuz“ war Tanz, während rings um den Kirchplatz, an dem das „weiße Kreuz“ lag, allerhand Wuden aufgeschlagen waren, in denen man die schönsten Dinge kaufen konnte, wie sie dem Geschmack der Dorfbesohner entsprechen.

„Ich kann nicht mehr!“  
 Mit diesem Ausruf entwand sich ein hübsches junges Mädchen den Armen ihres Tanzers und sank aufatmend auf eine Bank, die in einer Fensternische stand, sich mit einem Taschentuche Kühlung zuehend.

Der junge Mensch, mit dem das Mädchen getanzt, blieb lachend vor ihr stehen.

„Wollen wir nicht lieber in den Garten gehen, Johanna“, fragte er. „Hier herrscht eine solche schwüle Luft, und draußen ist es herrlich kühl. Und dann, Johanna, ich habe Ihnen so manches zu sagen, was die Leute nicht zu hören brauchen.“

Sie errödete leicht und senkte den Blick. Dann aber sah sie frei und offen mit ihren großen, blauen Augen zu ihm auf.

„Ich komme gern mit Ihnen, Hermann“, sagte sie und reichte ihm die Hand.

Schweigend, Hand in Hand, schritten sie durch den schattigen, sommerlichen Garten, bis sie an eine dämmerige Geißblattlaube kamen.

„Wollen wir hier ein wenig ruhen, Johanna?“ fragte er.

Sie nickte ihm zu — sie traten in den kühlen Schatten der Laube und setzten sich auf die Bank.

Sie hatten sich schon mehrmals gesehen und gesprochen, Johanna, die einzige Tochter des Bauern Christian Reddermeier, und Hermann Schubert, der als Vorarbeiter in einer Maschinenfabrik der nahen Stadt beschäftigt war. Und sie hatten Gesellen aneinander gefunden, die blaue Augen, blonde, hoch und kräftig gewachsene Bauernkinder und ber-

schlanke und doch sehnige Fabrikarbeiter mit den klugen Augen, dem dunklen, gelockten Haupthaar und dem kühnen Schnurrbartchen, das ihm, vorzüglich wenn er lachte, ein etwas leeres Aussehen verlieh. Dann blühten die weißen Zähne unter dem dunklen Wärschen hervor und die klugen, gewöhnlich etwas ernstigen grauen Augen blinzelten gar fröhlich und lustig in die Welt hinein.

„Ich habe jetzt auch Ihren Vater kennen gelernt, Johanna“, begann Hermann das Gespräch. „Im Schenckzimmer habe ich mit ihm ein Glas Bier getrunken — ich hoffe, wir werden noch ganz gute Freunde werden.“

„Ach ja — das wäre schön...“

„Jetzt möchte ich Ihre Mutter noch kennen lernen. Am besten wird es sein, ich begleite Sie nach Hause und dann machen Sie mich mit Ihrer Mutter bekannt. Wollen Sie?“

„Gern — aber ich glaube...“

Sie schwieg errösend und entzog ihm ihre Hand.

„Was glauben Sie?“ fragte er.

„Es wird Ihnen bei uns kaum gefallen. Unser Hof ist nicht groß.“

„Sie wissen doch, weshalb ich komme, nicht wahr?“

Sie nickte mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu erwidern.

Er ergriff wieder ihre Hand.

„Es muß doch mal klar werden zwischen uns, Johanna“, fuhr er leise und eindringlich fort. „Daß ich dich lieb habe, das weißt du, nicht wahr?“ — Sie nickte wieder mit dem blonden Kopfe — „und ich glaube, daß auch du mir gut bist — und guten Verdienst habe ich auch in der Stadt und kann schon eine Frau ernähren und das möchte ich auch deinen Eltern sagen und sie bitten, dich mir als meine Frau zu geben — das heißt natürlich nur, wenn du es selbst willst.“

Da sah sie zu ihm auf und ihre blauen Augen schimmerten in feuchtem Glanz. Sanft und innig brückte sie seine Hand.

„Ich bin dir gut, Hermann“, flüsterte sie verschämt, „aber die Eltern können mich auf dem Hof nicht entbehren, ich bin ihr einziges Kind, seitdem mein Bruder gestorben ist — und da — wollen sie, daß ich einen Bauern heiraten solle, der einmal unsern Hof übernehmen kann.“

Er lachte.

„Na, dann werde ich selbst ein Bauer!“